

# Schön, dass du da bist

Sylvio Napp will Erzieher werden, Angela Aukthun Altenpflegerin. Menschen wie sie werden in Deutschland dringend gesucht.

JOHANNA SCHOENER begleitet die beiden durch die Höhen und Tiefen ihrer Ausbildung

**M**anchmal fällt es Angela Aukthun besonders schwer, zu gehen und zu wissen, der alte Mensch bleibt jetzt allein. Gestern Abend zum Beispiel, als ein Patient so schwach wirkte und nicht essen mochte. »Ich hätte ihn am liebsten mit nach Hause genommen«, sagt die Auszubildende. Seit vier Monaten ist sie als mobile Pflegerin unterwegs. Natürlich weiß sie längst, dass sie diesen Beruf nur durchstehen wird, wenn sie sich abgrenzen kann. »Aber braucht nicht jeder Mensch jemanden, der etwas Wärme zeigt?«

Das Menschliche ist es, was sie motiviert, für ihre Arbeit morgens früh um fünf aufzustehen, ihre Tochter um sechs in die Kita zu bringen und mit ihrer Anleiterin in den kleinen weißen Dienstwagen zu steigen. Sie fahren durch die noch nächtlichen Straßen von Mümmelmannsberg. Sosehr sich die Wohnblöcke ähneln, so unterschiedlich sind ihre Bewohner. Angela ist das alles von klein auf vertraut. Vor 24 Jahren wurde sie hier im Hamburger Osten geboren. Sie ist in dieselbe Kita gegangen wie ihre Tochter.

Doch seit sie ihre Ausbildung bei der AWO-Sozialstation Mümmelmannsberg macht, sieht sie ihren Stadtteil mit anderen Augen. Sie kennt die Oma, die morgens im Bett mit ihrer Katze kuschelt, den Nirvana-Fan, der allen Krankheiten zum Trotz das Rauchen nicht aufgeben kann, den Mann, der seit sechs Jahren in seinem Bett liegt, die zähen Stunden in Wohnungen voller Porzellan, Familienbilder und Erinnerungen.

In ihren grellen Pullis wirken Angela und ihre Ausbilderin an diesem Morgen wie zwei Farbtupfer in der Küche einer alten Frau. Angela beginnt damit, der »Kundin«, wie sie sie nennen, die Kompressionsstrümpfe anzuziehen. »Geh ein bisschen mehr in die Knie«, sagt ihre Praxisanleiterin, »sonst kriegst du's im Rücken.« Die Kundin seufzt, schlecht geschlafen habe sie wieder, seit Kurzem ist sie Witwe. Ein paar tröstende Worte, eine kurze Umarmung, dann müssen die Pflegerinnen weiter. Ein Tourenhandy zeigt ihnen an, wer der nächste Kunde ist und wie viel Zeit für Leistungen wie Medikamentengabe, Verbandwechsel und Körperpflege von der Krankenkasse vorgesehen ist. Mit dem Gerät melden die Pflegerinnen das Betreten und Verlassen der Wohnungen. »Da werde ich nie dran denken«, sagt Angela, »es geht doch um Menschen, nicht um Maschinen.«

Sechzig Kilometer weiter in Lübeck steht Sylvio Napp mit einer Horde Drei- und Vierjähriger im Badezimmer und putzt die Zähne. Die Sanduhr läuft, die Kleinen schrubben los, Sylvio schrubbt mit. Er ist der einzige Erwachsene in der Kita Am Behnckenhof, der sich auch eine Zahnbürste mitgebracht hat.

Ende August hat der 36-jährige Tischler als Quereinsteiger seine Ausbildung zum Erzieher begonnen. Bisher hatte er Werkzeuge zur Verfügung, um ein Ergebnis herzustellen. Nun muss er sich selbst zum Werkzeug machen, so drückt er es aus. Nicht mehr das Ergebnis zähle, sondern der Prozess, daran müsse er sich noch gewöhnen – in seinem alten Job konnte er die Dinge bis zum Ende denken, selbstbestimmt. Früher war er in Kitas ein spannender Gast von außen. Er zeigte den Kindern, wie man etwas baut, sie bauten nach, er korrigierte. Nun geht es um den Alltag, Sylvio muss lernen, zusammen mit ihnen etwas zu machen, eine Beziehung aufzubauen. Heute hat er mit ein paar Kindern und sehr viel Kleister Gläser mit filigranen Serviettenschnipseln beklebt, einen Haufen Mandarinen geschält, getröstet, gelobt, beobachtet. Wie immer auch sich selbst: »Mein Semesterboort ist noch nicht abgeschlossen«, stellt er fest.

In Deutschland gibt es viel zu wenige Menschen, die bereit sind, sich um Kinder und Alte zu kümmern. Bis zum Jahr 2025 sollen dem Nationalen Bildungsbericht zufolge mehr als 300.000 Erzieherinnen und Erzieher fehlen. In der Altenpflege kommen mehrere Studien bis 2030 auf eine Lücke von einer halben Million Fachkräfte.

Familien trifft dieser Mangel besonders. Immer öfter arbeiten beide Eltern. Und während die Kinder noch klein sind, werden nicht selten die eigenen Eltern hilfebedürftig. Zusätzliche Unterstützung von außen ist unverzichtbar. Dann verbringt die Erzieherin, der man morgens das Kind in den Arm drückt, oft mehr Zeit mit ihm als die Eltern. Und der Pfleger weiß besser Bescheid über die Nöte des alten Vaters als seine Familie Hunderte Kilometer weit weg und verstreut in alle Himmelsrichtungen.

Besuch in der Beruflichen Schule Burgstraße in Hamburg: Ein Mittwochmorgen im November, draußen stürmt es, drinnen tropfen auch nach dem Gong noch Schüler ein. Angela Aukthun sitzt in der letzten Reihe, neben ihr das Handy, wie immer auf Vibrationsalarm geschaltet, falls die Kita ihrer Tochter anruft. Angela fürchtet, dass die Kleine Ohrenweh bekommt, doch es nützt nichts, sie muss sich jetzt auf das Thema Menschenrechte und deren berufspraktische Auswirkungen konzentrieren. Im Klassenraum ist es unruhig. Hinrich Eberhardt, Berufsschullehrer für Gesundheit und Politik, ermahnt seine Schüler, doch insgeheim hat er Verständnis. Zu diesem Zeitpunkt der Ausbildung seien sie oft platt von all den neuen Eindrücken. Außerdem kämen oft



Sylvio Napp, 36, in seiner Kita in Lübeck und Angela Aukthun, 24, beim mobilen Pflegeeinsatz im Hamburger Osten



Fotos: Norman Hoppemeyer für DIE ZEIT; Ludwig Anders-Domath für DIE ZEIT (c. o. Abb.: Johanna Große (c. u.))

auch erste Zweifel: Ist das wirklich der richtige Beruf für mich?

Auf Angelas Tisch steht ein Namensschild, hinten hat sie draufgeschrieben: »Altenpflege in guten Händen.« An ihrer Berufswahl zweifelt sie nicht, im Gegenteil. Sie genießt es, wie sich die Menschen freuen, wenn sie zu ihnen kommt. »Die sind alt, vergesslich, aber sie merken sofort, wenn ich eine Woche nicht da war.« Als anstrengend empfindet Angela eher das Lernen, vor Klausuren ist sie aufgeregt, daran muss sie sich erst wieder gewöhnen.

»Hallo, hallo, schön, dass du da bist ...« Sylvio und seine Mitschüler singen ein Lied, das wohl alle Eltern von Kleinkindern kennen, während sie feldernden Schritten durch eines der Nullachtfünfzehn-Klassenzimmer des Berufsbildungszentrums in Mölln laufen: der Tischler, ein ehemaliger Philosophiestudent, eine Arzthelferin, ein Flüchtling, eine Polizistin. Die eine im Kapuzenpulli, der andere in weißem Hemd mit Weste. Ihre Fingerkuppen schmerzen noch vom Gitarrenunterricht am Morgen, doch nach der Begrüßungsrunde geht es gleich weiter mit gewaltfreier Kommunikation. Später, im Biografieunterricht, um den eigenen Lebensweg. Und in Stunde neun, da ist es schon 14.45 Uhr, basteln sie im Wirtschaftspolitik-Unterricht Plakate zu Stammschparolen und Populismus. Mit ungebrochenem Eifer.

Die Klassenlehrerin nennt es »das Quereinsteigersmerkmal«. Sie kennt auch die vorherigen drei Jahrgänge, die aus einem Modellprogramm des Bundesfamilienministeriums hervorgegangen sind. Ihre Kollegen reißen sich um diese Klassen. »Quereinsteiger – Männer und Frauen in Kitas« heißt das Projekt. Das Ziel: Menschen für den Mangelberuf zu gewinnen, die ihn sonst selten in Erwägung ziehen, Berufswechsler und Männer.

Das Quereinsteigersmerkmal ist in der Praxis aber auch eine Herausforderung. Sylvio ist älter als so manche Kollegin in seiner Kita. Er hat einen vierjährigen Sohn. Nach zehn Jahren Selbstständigkeit hinterfragt er Abläufe stärker, als seine Anleiterin das von anderen Auszubildenden kennt. Klaus-Dieter Pempeit-Weyers, der die Kita leitet und Quereinsteiger ausdrücklich begrüßt, sagt: »Ich stelle es mir nicht besonders einfach vor, sich wieder in die Beziehung zu den Kindern zu konzentrieren. Und auf seine Wirkung. Lacht er, wenn er etwas Freundliches sagt? Schrecken die dunklen Klamotten, die er oft trägt, manche Kinder ab? Was erwarten seine Kolleginnen von ihm? Wann gelangt er an sein nervliches Limit?«

Angela fällt beim Thema Grenzen sofort eine alte Frau ein, die ihre benutzten Windeln immer auf der Heizung trocknet, kein Gramm frische Luft gebe es in ihrer Wohnung, sagt die Auszubildende. Die ersten Male habe sie den Uringeschmack kaum ausgehalten, inzwischen komme sie besser damit zurecht. »Es ist genau, wie wir es im Unterricht gelernt haben, die Eckelgrenze verschiebt sich, Eltern kennen das.«

Angela und Sylvio lernen sich durch ihre Ausbildung immer besser selbst kennen. Mitten unter ist das anstrengend. Angela macht sich plötzlich Gedanken um ihre eigene Zukunft. Wird sie als Nächstes eine barrierefreie Wohnung brauchen? Soll sie später mal zu ihren Wurzeln zurückkehren, zu ihren Verwandten nach Ghana, wo es keine Altenpflegerinnen gibt, weil dort niemand im Alter allein bleibt? Für übertriebene Grübeleien bleibt ihr zwischen Schule, Schichtdienst, Einkaufen, Putzen und Schlafen allerdings keine Zeit. Manchmal fragt sich die Alleinerziehende: »Leb ich überhaupt noch?« Doch während ihre Freiräume durch die Ausbildung geschrumpft sind, schätzt sie alltägliche Kleinigkeiten heute viel mehr als früher. Zum Beispiel wenn sie mit ihrer Tochter abends im Bett liegt und ein Buch vorliest.

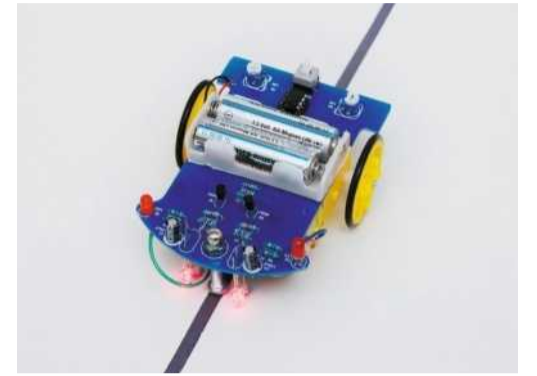
Und Sylvio? Der hat noch stärker das Gefühl, dass er sich ständig mit sich selbst auseinandersetzen muss, mit seiner Vergangenheit, der Zukunft, mit der Frage, was er den Kindern eigentlich mitgeben will. Er macht das alles mit großem Ernst, doch manchmal wird es selbst ihm ein bisschen zu viel mit all der Pädagogik. »Es ist auch mal schön, wenn ich einfach nur ein Mensch bin, der Spaß daran hat, was mit Kindern zu machen.« Das sagt er am Ende eines langen Kita-Tages. Und danach geht er, obwohl er kaputt ist und längst Schluss hat, noch zur Abschlussrunde, stellt sich in den Kreis zwischen Kolleginnen und Kinder. Sylvio hüpf besonders hoch.

Halten Angela Aukthun und Sylvio Napp ihre Ausbildung zur Altenpflegerin und zum Erzieher durch? Die ZEIT wird sie weiterhin begleiten, um zu erfahren, wie es ihnen in den Mangelberufen ergeht. Die erste Folge der Serie stand in der ZEIT Nr. 37/2018, online unter <https://bit.ly/2O3pev2>

GEEK-DAD

## Automatischer Unsinn

Stefan Schmitt hat drei Kinder, mit denen er gern experimentiert. Was dabei herauskommt, erzählt er hier



**A**m Anfang, habe ich meinen Kindern in der Stimmlage »erhobener Zeigefinger« erklärt, sei es wichtig, mit Ernst bei der Sache zu sein. Weil man die Enden des Lötcolbens besser nicht verwechseln sollte. Und weil Dioden nicht funktionieren, wenn man sie falsch herum einsetzt. Schließlich bauten wir einen Roboter.

Es war ein kleines Ding mit zwei Rädern vom Typ »Linienfolger«, den Bausatz hatten wir bei einem Elektronikversand im Saarland bestellt. Als das Lötzinn kalt war, malten wir mit dickem Filzstift einen Kreis auf ein großes Blatt Papier. Einmal daraufgesetzt, folgte das Maschinchen dem Filzstrich wie ein Käfer, stumpf, aber von selbst. So lange jedenfalls, bis seine kindlichen Erbauer anfangen, das kybernetische System an seine Grenzen zu bringen: Schafft der Roboterkäfer auch enge Kurven, Kreuzungen, Schlangenlinien? Lässt er sich von einem leeren Blatt irritieren? Tut er!

Wir hatten schon andere Roboter zu Gast: selbst gebaute und vormontierte, kugelförmige und raupenfahrzeughafte, solche aus Lego und solche im Star Wars-Look. Die einen hatten mehr, die anderen weniger Funktionen – ganz egal, meine Kinder gelangten stets schnell in den Modus »systematischer Unernst«: Während ich mich ernsthaft um ein Lernerlebnis bemühte, lernten sie durch Spaß: als sie den Linienfinder auf dem weißen Blatt zum Liniensucher machten. Als sie den Star Wars-Droiden immer rasanter kurven ließen, bis ihm der (magnetisch festgehaltene) Kopf wegflieg. Und erst als sie im Funktionsumfang des mühevoll zusammengesteckten Katzenroboters die Pupsfunktion entdeckten ...

Zwischen hysterischem Kinderlachen und synthetischem Katzenpupsen gelange am Ende ich als Vater zu einer ganz grundsätzlichen Einsicht: Jeder sieht im Roboter sich selbst. Der Erwachsene eine Maschine, die er sinnvoll einsetzen will. Das Kind eine Maschine, die ihm hilft, Unsinn zu machen.

IST DAS KUNST?

## Ein Haus für alle

Das Kind malt, der Kritiker interpretiert



Das Kind:

Ich wünsche mir, dass alle Menschen und Tiere ein sicheres Zuhause haben. Sie leben zusammen ohne Angst vor Krieg und Verfolgung und ohne Sorge, dass ihr Haus beim kleinsten Sturm zusammenbricht. Keiner macht die Häuser der anderen mit Absicht kaputt. Und wenn die Menschen mal streiten, dann reden sie miteinander und schießen nicht.

Johanna Große lebt in Germering und ist 10 Jahre alt

Der Kritiker:

Johannes Schnecke ist der Stolz ins Gesicht geschrieben: Mit Gewinnerlächeln trägt sie ihr eigenes Haus zur Schau. Und diese Schnecke hat allen Grund zur Freude – schließlich dürften Fragen nach Entfremdung und Entwurzelung für sie obsolet geworden sein: Das Zuhause ist ihr mobiler Dauerzustand, das Kampieren ihre Daseinsform. Obwohl im Schneckentempo kriechend, erweist sich die Schnecke als äußerst modernes Wesen: Ihr Ankommen im Zuhause ist kein Zurück-zu-, sondern ein Innehalten im Hier und Jetzt.

Daniel Hornuff, 37, ist Kunst- und Designwissenschaftler